

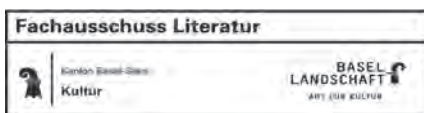


Alain Claude Sulzer
Doppelleben

Roman

BÜCHERGILDE
GUTENBERG

Der Autor dankt dem Fachausschuss Literatur herzlich
für die Unterstützung der Arbeit an diesem Buch.



Lizenzausgabe für die Mitglieder
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,
Frankfurt am Main, Wien und Zürich
www.buechergilde.de

Mit freundlicher Genehmigung
des Verlags Kiepenheuer & Witsch, Köln
Verlag Galiani Berlin

© 2022, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Wolfgang Hörner
Gesetzt aus der Adobe Garamond

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Umschlaggestaltung: Jörg Hülsmann Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2023
ISBN 978-3-7632-7439-0

*Die Einbildungskraft ist die Königin des
Wahren und das Mögliche eine ihrer Provinzen.*

Charles Baudelaire

*Das Publikum liebt unwahre Bücher:
Dieser Roman ist ein wahrer Roman.*

Edmond und Jules de Goncourt

1 Blutiger Zwischenfall, Februar 1869

Sie verließen ihr Haus kurz vor elf. Pélagie verabschiedete die beiden mit einem Nicken und stieß die Tür sachte hinter ihnen zu. Sie fiel leise ins Schloss. Die Magd hatte Übung im Huschen. Wann sie zurückkehren würden, wusste sie nicht.

Lärm war bedrohlich. Jeder Ton, jeder Laut, jedes Geräusch ließ Jules zusammenzucken, gleichgültig ob laut oder leise. Geräusche neigten sich vor und zurück. Gestern gehörte Geräusche ragten in den heutigen Tag hinein. Die Hunde in der Nachbarschaft brachten ihn auf. Spielende Kinder ertrug er nicht. Ihn störte das Rauschen der Bäume. Das Klappern von Fensterläden. Das Krächzen der Krähen. Quaken der Frösche. Nur die Stimme seines Bruders, den nichts aus der Ruhe brachte, übte eine besänftigende Wirkung auf ihn aus. Und Pélagie, sie war nie laut.

Prinzessin Mathilde erwartete sie zum traditionellen Mittwochsdejeuner in der Rue de Courcelles, wo sie residierte, doch sie hatten es nicht eilig. Sie würden am Quai de Passy, unweit ihres Hauses, eine Kutsche nehmen, auf eine Minute mehr oder weniger kam es nicht an. Die Cousine des Kaisers legte keinen ausgeprägten Wert auf Pünktlichkeit. Freundschaft, Talent und Originalität gewichtete sie höher als das pedantische Einhalten von Konventionen. Das erklärte vermutlich ihre Vorliebe für Künstler. Wenn Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige

war, dann war die Signatur der Künstler Lässigkeit und Laisser-faire.

In gut gefütterte, dicke Wintermäntel gehüllt, kamen die beiden nur langsam gegen die eisigen Windstöße voran. In welche Worte ließen sich die flirrenden Peitschenhiebe der kurzen Böen fassen? Wie hieß der Wind? Wie hieß die Kälte? Viele Wendungen und Möglichkeiten erwogen sie in schneller Folge, tauschten sie aus und begutachteten sie, verglichen, verwarfen, wägen ab, die Wörter und Ausdrücke wurden gedreht, erweitert, verknappt und geprüft, die meisten erwiesen sich als unzulänglich. Edmond und Jules traten vorsichtig auf, denn wo der Boden feucht schien, befürchteten sie tückisches Glatteis. In der Sonne Getautes gefror leicht, wenn es wieder im Schatten lag.

Wer die beiden tuschelnden Männer beobachtete, die gestikulierend unterstrichen, was außer ihnen niemand hören konnte, mochte sie für genau das halten, was sie waren, Freunde oder Brüder, die einander stützten; Brüder, gewiss, vor allem aber Dichter! Erkunder! Wörtersucher! Sucher, Entdecker und hellwache Erkenner des sichersten Werts und Gewichts der freimütigsten, farbigsten, treffendsten, wahrsten Formulierung für jedes Ding, jede Regung, jeden Stoff, kurz jede Erscheinung der sicht- und nichtsichtbaren Welt. Nur selten genügte ein einziges Wort, Farben wurden auf der unsichtbaren Palette gemischt, bis der gewünschte Ton genau getroffen war. Nach zehn Minuten erreichten sie den Kutschenplatz, an dem vier Wagen warteten, sie hatten die Wahl.

Sie bestiegen die erste Kutsche, das gebot ihnen ihr Sinn für Gerechtigkeit gegenüber dem Kutscher, der am längsten wartete. Die zwei jungen, nervösen Pferde, die

vor den Wagen gespannt waren, scharften mit den Hufen und schüttelten ihre Mähnen, als sich die Brüder näherten. Schreckhaft machte Jules zwei Schritte zurück. Aus ihren Nüstern dampfte heißer Atem und verwehte in der kalten Luft.

Als sich der Kutscher vom Bock zu ihnen herunterbeugte, hätte ihnen die rote Nase des Mannes auffallen können, über deren Rücken sich ein Netz geschwollener blauer Äderchen bis zu den Wangen zog; sie schenkten der Nase keine Aufmerksamkeit, doch später erinnerten sie sich so gut daran, als stünde der Mann noch vor ihnen. Ein Tropfen hing standfest wie vereister Tau an deren Spitze, und Edmond wendete sich leicht angewidert ab. Später sagten sie: »Das hätten wir nicht tun sollen.« Der frierende Trinker – nachher wussten sie es besser –, dem sie nicht nah genug kamen, um zu riechen, wonach er roch, würde sie ihre fahrlässige Nachlässigkeit bald bereuen lassen. In jede Kutsche, aber nicht in diese, hätten sie einsteigen dürfen, aber hier stiegen sie ein und schlugen den Wagenschlag zu, und damit war das Schicksal besiegelt. Jules zuckte kurz zusammen und warf Edmond einen schwarzen Blick zu, der sich schnell lichtete, als Edmond ihm seine Linke beruhigend aufs Knie legte.

Der Kutscher, von dem sie nun nichts mehr außer den schmalen, hochgezogenen Schultern und ein paar Büscheln spärlichen Haars sahen, nahm die Zügel auf – so sahen sie nun auch seine geballten Fäuste – und ließ die Peitsche über den Rücken der Tiere knallen. Die Pferde, die nur darauf gewartet hatten loszuziehen, zogen an.

Sie waren kaum fünf Minuten gefahren, als die Kutsche seitlich mit einem entgegenkommenden Wagen zu-

sammenstieß. Es geschah überraschend. Die Kollision war heftig.

Edmond und Jules wurden durch den Aufprall nach vorne geschleudert. Edmonds Kopf prallte gegen die Vorderscheibe. Das Glas zersprang. Jules, den seine fortwährende Nervosität schützte, hatte instinktiv die Hände vors Gesicht gehoben, und so geschah ihm nichts. Stets auf das Schlimmste gefasst, blieb er unversehrt. Edmonds Kopf steckte zwischen den Splittern wie zwischen gläsernen Gitterstäben. Sofort war sein Gesicht blutüberströmt. Die Halsschlagader schien aber nicht betroffen.

Als die Kutsche stand – da sie sich mit dem anderen Gefährt verhakt hatte, nützte alles Ziehen und Zerren der Pferde nichts, sie kamen nicht mehr voran –, versuchte Jules seinen Bruder aus der gefährlichen Umrahmung der Scherben zu befreien. Bei der geringsten Bewegung brachen Glasstücke ab.

»Ich kann nichts sehen!«, sagte Edmond, eher verwundert als erschrocken. Waren seine Augen verletzt? Beängstigende Vorstellungen befelen die beiden Junggesellen. Mochten die Splitter noch so winzig sein, jeder konnte Edmond das Augenlicht rauben, die kleinsten waren womöglich noch gefährlicher als die größeren.

Indem Edmond mit großer Vorsicht millimeterweise vorging, gelang es ihm schließlich, den Kopf aus dem Glas zu ziehen, doch mit jeder Bewegung drangen neue Splitter in seine zerkratzte Haut, die von groben und staubfeinen Glasteilchen glitzerte. Die Augen bedeckend, drehte er seinen Kopf zu Jules. Das Blut tropfte von seiner Stirn über die Nase und den Mund und versickerte in seinem dunklen Bart. Wie gefährlich die Verletzungen waren, konnte

Jules nicht erkennen. Dazu wäre das Wissen eines Mediziners nötig gewesen.

»Edmond, kannst du mich sehen?«, fragte Jules außer sich.

Edmond tastete mit geschlossenen Augen nach seinem Taschentuch und presste es sich aufs Gesicht. Innerhalb weniger Sekunden war es mit Blut getränkt.

»Ich sehe nichts.«

»Vorsichtig, vorsichtig«, flüsterte Jules.

»Ich kann nichts sehen.«

Jules wagte kaum, es auszusprechen: »Etwas Schlimmes?« Die Frage, ob Edmond blind sei, traute er sich nicht auszusprechen.

Als Jules den linken Wagenschlag aufstieß, bemerkte er die Blutspritzer auf der Scheibe. Langsam glitten sie das Glas hinab.

Er half Edmond, der seine Anweisungen gehorsam ausführte, aus dem Wagen.

»Einen Arzt!«

Die beiden Kutscher waren damit beschäftigt, sich gegenseitig anzubrüllen; der verletzte Fahrgast kümmerte sie nicht.

»Es gibt dort eine Apotheke«, sagte Jules und deutete den Boulevard hinunter, obwohl er wusste, dass sein Bruder nichts sehen konnte.

»Dahin, so schnell wie möglich! Sie werden dich dort untersuchen.«

»Du bist ja krank, du bist besoffen, du Ratte!«, rief der schuldlose Kutscher. »Rufen wir also die Polizei!«, schrie der andere.

»Je schneller wir dort sind, desto besser«, sagte Jules,

hakte seinen Bruder unter und führte ihn wie einen Blinden über die Straße, auf den Bürgersteig, in Richtung Apotheke, was um sie herum geschah, sah er nicht.

Edmond sah aus wie ein Maurer, der vom Dach gestürzt war. Doch er war nicht gestürzt, und er konnte noch gehen.

Mochte Edmond noch so viel Blut verlieren, sein Schritt war erstaunlich entschlossen.

Sie erreichten die Apotheke, und der junge Apotheker eilte auf sie zu, kaum hatten sie den Laden betreten. Jules vertraute ihm trotz seiner Jugend. Der Apotheker bat Edmond, sich zu setzen und das Taschentuch vom Gesicht zu nehmen, »ganz vorsichtig und ganz langsam«, was Edmond tat. Der Mann nahm einen kleinen Schwamm und reinigte Edmonds Gesicht vorsichtig und gründlich. Die Blutung wurde schwächer. Eingehend untersuchte der Apotheker die kleinen und größeren Schnitte und stellte fest, dass die Augen unverletzt waren. Lediglich die Lider waren betroffen, nicht aber die Augen, die Sicht war nicht beeinträchtigt. Schließlich sagte Edmond die erlösenden Worte: Ja, er sehe alles ganz klar, nur das Blut habe ihm vorübergehend die Sicht geraubt.

Als sie sich zum Telegraphen begaben, um eine Depesche an die Prinzessin zu senden, in der sie sich für heute entschuldigten, erinnerte sich Edmond, dass er kurz vor dem Aufprall eine merkwürdige Vorahnung des Unfalls gehabt hatte: Durch eine Art brüderlicher Übertragung hatte er nicht sich, sondern Jules in der Lage des Verunglückten gesehen, verletzt war nicht sein Auge, sondern das des Bruders.

Dass dieser Vorfall auch als Vorahnung auf die folgenden Monate gedeutet werden konnte, die ungleich schreckli-

cher sein würden als dieser Unfall, konnte er noch nicht wissen; erst lange nach Jules' Tod dachte Edmond wieder daran, als er in ihrem gemeinsamen Tagebuch las, was Jules über den Unfall geschrieben hatte.

Edmond und Jules kamen in den folgenden Tagen noch oft darauf zu sprechen.

»Wir hätten den Kutscher nicht ungeschoren davonkommen lassen dürfen. Wie dumm von uns, ohne Strafe wird er sich niemals bessern. Er gehört hinter Gitter.«

Sie hatten ihn nicht einmal nach seinem Namen gefragt. Doch was hätte ihnen der Name genützt, wenn es zum Äußersten gekommen wäre?

Die Wunden heilten. Ein leichter Bluterguss an der rechten Wange machte sich bemerkbar, der nach wenigen Tagen verschwand. Zum Glück hatten sie sich die Nummer der Droschke gemerkt.

2 *Zwei ungleiche Gewichte, Oktober 1869*

Das Hundegebell war fürchterlich. Noch schlimmer aber waren die Kinder, fünf Nachbarskinder, die spielten und schrien und herumrannten, aber jetzt waren nur die Hunde zu hören. Dreiundachtzigtausend Francs hatten sie ausgegeben, um dieses Haus und damit ihre wohlverdiente Ruhe zu erwerben. Den Kauf hatten sie mit dem Erlös aus der Veräußerung ihrer Ländereien in Breuvanne und Fresnoy in der Haute Marne in der Nähe von Vittel getätigt. Doch von Ruhe konnte keine Rede sein. Die Kinder ihrer Nachbarn Courasse zur Linken taten alles, um den Frieden erst gar nicht aufkommen zu lassen. Und wenn nicht sie, dann störte das Pferd der Louveaus zur Rechten, das in eine Art großen Schrank gesperrt war, gegen dessen Wände es tagelang das Gewicht seines Körpers rammte. Es wurde nur selten ausgeführt, denn einen Kutscher besaßen die Eigentümer nicht. Also war es tagelang auf engstem Raum gefangen, harrte ungeduldig aus und versuchte sich zu befreien.

Jules stand mit nacktem Oberkörper am offenen Fenster der Mansarde des Hauses am Boulevard de Montmorency, das auf den Garten ging, und starrte geradeaus. Dreiundachtzigtausend Francs für keine Ruhe. Ein Witz, über den er nicht lachen konnte.

Auch heute Morgen atmete er die frische Luft ein und bewegte die seitlich ausgestreckten Arme auf und ab, vor

und zurück. Es war seine Gymnastikstunde. Die Hunde bellten. Das Pferd war ruhig. Die Hanteln lagen auf dem Boden seines Zimmers neben dem Bett, in dem er unruhig – von Alpträumen geplagt – geschlafen hatte. Kindheitsträume und unanständige Fantasien suchten ihn heim wie eh und je. Und da war noch etwas, was ihn beunruhigte.

Das war ihr Heim, das Haus der Brüder Goncourt, die überzeugt waren, ihr Name würde sie überleben. Jules' Zimmer war schlicht. Er schlief ganz oben. Er hatte es so gewollt. Der Fußboden bestand aus einfachen Tannenriemen.

Seit zehn Jahren erst gehörte das einst ländliche Auteuil zu Paris, nun wurde überall gebaut, von allen Seiten schlug einem der Lärm der Handwerker und Transporteure entgegen. Auch Vogelgezwitscher war zu hören, und die Hunde und das Geschrei der Kinder und das Pferd und die Katzen. Jules drehte sich um, bückte sich, griff nach den Hanteln und hob sie langsam, mit Leichtigkeit hoch. Er hatte Übung. Es schien ihm jedoch, als sei die Hantel in seiner Linken schwerer als die in seiner Rechten, obwohl beide denselben Umfang hatten, sie schienen identisch, waren es aber nicht, er hätte schwören können, die eine sei leicht, die andere schwer.

Dann wieder glaubte er, es sei genau umgekehrt. Welche Hantel war schwerer, die linke oder die rechte? Er schwankte. Er stemmte die Hanteln über die Schulter, über den Kopf hinaus. Die Nachbarshunde, die er nie zu Gesicht bekam, bellten. Mit diesem Gewicht könnte man leicht einen großen Köter erschlagen.

Die Muskeln spannten unter der blassen Haut seiner feingederten schmalen Oberarme, das Geräusch der Bauar-

beiter war verstummt, er hörte das Lärmen der Vögel. Das waren Spatzen. Er besaß nicht die Fähigkeit, das Gezwitz der einzelnen Vogelarten einzuordnen – er empfand es als eine mal gesellige, mal streitlustige Unterhaltung, der er nie lange folgen mochte –, aber immerhin erkannte er morgens, vor allem aber abends den freudigen Gesang der Amseln, die sich immer am selben Ort niederließen, auf dem einen Baumwipfel oder anderen Giebel, den sie sich eines Tages erkoren hatten, und er fragte sich manchmal, ob sie morgens nicht in einer anderen Tonart pfeifen als in der Dämmerung, doch von Musik verstand er so wenig wie sein Bruder. Das aufgeregte Gezwitz der Spatzen wurde durch das sichelnde Sirren der Mauersegler abgelöst, die durch die Luft pfeilten.

Eine gesunde Physis sollte dem Geist ermöglichen, über seine begrenzten Fähigkeiten hinauszuwachsen. Deshalb die Hanteln. Doch war Vorsicht geboten, denn es gab keine Garantie für geistige Gesundheit, eher musste man stets mit dem Schlimmsten rechnen, mit Krankheit und Tod.

Wer sich schöpferisch verausgabte, setzte sich der Gefahr der Überbeanspruchung aus, ließ sich von innen auffressen und zerfiel allmählich, bis vom Intellekt nichts übrig blieb als angestrenzter Unsinn. Intellekt verlangte Unterscheidungs- und Einschätzungsvermögen, Distinktion und Abstraktion. Intellekt hieß, eine Meise von einer Schwalbe, das Lamento eines Kastraten vom Gesang eines Tenors, einen Mann von einer Frau, das Meer von der Wüste, ein Sandkorn von einem Samenkorn, die Blume vom Dorn, Schnee von Hagel und Hagel von Schnee und das Gute vom Schlechten unterscheiden zu können.

So wie sexuelle Ausschweifung oft übel endete, forderte auch geistige Plackerei ihren Tribut, niemand wusste das besser als Jules und Edmond. Die Flamme des Fiebers zehrte an einem, und man verbrannte. Überfeinerung konnte Schönheit und Reife, aber auch langes Siechtum oder frühen Tod bedeuten, auch geistige Umnachtung, Verlorenheit in tiefster Finsternis, überall schoben Nachtmahre aufmerksam Wache.

Allmählich erlahmten Jules' Arme, und er schnappte nach Luft.

Jedes schöpferische Talent war gefährdet, das Genie lebte stets auf Messers Schneide. Während außen das Feuer loderte, schmolz innen das Eis. Ein verantwortungsvoller Arzt riet dem Patienten, seinem Körper Bewegung und Luft zu verschaffen. Auch wenn noch keine endgültige Einigkeit über die Frage des medizinischen Nutzens regelmäßiger Gymnastik bestand, schien es zumindest so, als sei kein dauerhafter Schaden zu erwarten. Manche waren der Überzeugung, dass noch viel mehr Zeit auf die körperliche Ertüchtigung verwendet werden sollte. Waren nicht die Griechen das beste Beispiel für einen gesunden Geist in einem starken Körper? Doch wie viele Stunden des Tages? Gewiss würde stets mehr Zeit dem Geist als dem Körper vorbehalten bleiben. Etwas anderes war nicht wünschenswert.

Nicht wenige hielten jedoch solche Betätigungen für schädlichen Unfug. Einen Rücken krümmt man, um in die Schuhe zu schlüpfen, eine Hand bewegt man, um eine Gabel oder ein Glas zum Mund zu führen und um sich die Augen zu reiben, und einen Arm biegt man, um einen Hut aufzusetzen oder um eine Frau zu umarmen. Bewegungen